

INHALT

<i>Ladislav Beran</i>	
Füße in Beton	7
<i>René Bauer</i>	
Eine Kondensation	24
<i>Miloslav Král Český</i>	
ZWEITAKT	35
<i>Walter Kohl</i>	
Schumacher im Pneuservis	49
<i>Vlasta Dušková</i>	
Auf sandigem Plätzchen	59
<i>Dominika Meindl</i>	
I'm not Czech, I'm Drunk. Grenzverkehr.	70
<i>Hanka Hosnedlová</i>	
Nicht für alles Geld der Welt	81
<i>Martin Pollack</i>	
1989. Bilder und Gesichter	96
<i>JohN madhead</i>	
Es wird... ..	106
<i>Margit Schreiner</i>	
Alles immer anders	113
<i>Jan Míka</i>	
Dr. med. Kesselwart	119
<i>Andreas Weber</i>	
1984 plus 5	127
<i>František Niedl</i>	
Die Morgenjagd	135
<i>Anna Weidenholzer</i>	
Grenzgebiet	153
Biografien	154

FÜSSE IN BETON

Am fünfundzwanzigsten November, am Katharinentag, nieselte es den ganzen Tag. Es war unangenehm kalt, und vielen Leuten konnte dieses Wetter auch die Stimmung verderben. In den Abendstunden kehrte ich mit dem Auto aus der Schweiz zurück. Hübsch missgelaunt, den Kopf prall gefüllt wie ein Forschungsballon. Das einzige, was mich ein wenig tröstete, war der Zustand der Autobahn bis zur deutschen Grenze. Zum Glück gab es kein Glatteis. Ich fuhr, was das Zeug hielt. In der Schweiz war ich nur der Arbeit wegen gewesen und im Grunde nur auf einen Sprung. Von meiner Chefin, Frau Doktor Šarláková, hatte ich nur eine Woche bekommen, um der verheulten Klientin unseres Anwaltsbüros, die ich bis dahin nur vom Telefon und aus Ausschnitten der Boulevardblätter gekannt hatte, einen Besuch abzustatten. Unserer neuen Klientin, die uns nebenbei gesagt der Teufel schuldig war, war nämlich unsere kleine, fast ausgeplünderte Republik zu eng geworden. Kein Wunder. Diese korpulente, unangenehm heulselige Dame hatte es zwei Jahre lang geschafft, Hunderttausende, wenn nicht Millionen mit vollen Händen aus dem Fenster zu werfen. Dank ihrem „erfolgreichen“ Unternehmertum in der Damenkonfektion war sie bei aller Welt verschuldet. Ausgenommen vielleicht beim Prager Domkapitel und bei der Burg. Auch wenn ich, offen gesagt, mir nach den wenigen in Zürich verbrachten Tagen da nicht mehr ganz sicher war.

Bára Johánková war durch meinen Besuch ziemlich verstört. Ehe sie mir öffnete, unterzog sie mich durch die Tür einem ordentlichen Verhör, für das sich selbst das charmante Fräulein Jessica Fletcher aus der Fernsehserie „Es war Mord, schrieb sie...“ nicht hätte schämen müssen. Die Unterneh-

merin, eine Exiltschechin, hatte offenbar keine große Wahl: entweder eine gut verheimlichte psychiatrische Heilstätte oder das Exil. Unsere Klientin wählte letzteres, da sie vorerst noch die Mittel dazu hatte. Und so lebte sie schon den dritten Monat inkognito in Zürich, in einer versteckten Pension nahe dem Theater 11 im Stadthof. Wäre ich ein paar Tage früher gekommen, hätte ich hier offenbar die Premiere des neuen Schweizer Musicals „Hank Hoover“ erleben können, das hier am Tag meiner Anreise mit großem Getöse anlief und in dem es erstaunlicherweise von tschechischen Namen nur so wimmelte. Es waren lauter Prager Schauspieler, auf die ich schon bei einer meiner Reisen nach Köln am Rhein gestoßen war, wo sie damals zur Abwechslung in dem Musical „Keep cool“ gastierten. Hier nach Zürich waren sie aus Prag ein paar Tage nach der letzten Vorstellung von „Dracula“ wegen der anständigen, vor allem aber anständig bezahlten, Arbeit gekommen. Das Motto des Musicals „Crime is my business“ – Verbrechen ist mein Geschäft – war mir in meiner Position als Assistent von Frau Doktor Šarláková keinesfalls fremd. Unsere Anwaltskanzlei bildete nämlich keine Ausnahme und „profitierte“ nolens volens auf ihre Weise vom Verbrechen.

„Sie sind gut, Michal, die alle sausen zu lassen. Irgendwer muss sich dieser Taugenichtse ja annehmen, nicht wahr?“ Das waren die Worte meiner Brotgeberin, die sich bei solcherlei Überlegungen, die ich ab und zu in Erinnerung an mein früheres Wirken bei der Kripo anstellte, im Unterschied zu mir sehr rational verhielt. Das war kein Wunder. Immer ging es ums Geld. Warum sollte man das nicht zugeben, im Fall von Bára Johánková war sogar eine Menge Geld im Spiel. Es ging um keinen Pappenstiel, sondern um glatte dreißig Millionen. Und das war für tschechische Unternehmerverhältnisse alles andere als wenig.

Dafür, wie uns die Unternehmerin Johánková bezahlte, nahm sie sich mir gegenüber eine Menge heraus. Ich machte die Tür kaum hinter mir zu, da ging sie schon auf mich los.

Es war dieselbe hysterische Stimme, sogar in derselben Tonhöhe, die mich schon mehr als einmal im Telefon angekeift und mir im beinahe militärischen Ton kommandiert hatte, was ich sofort und was ich später machen sollte. Warum sollte ich es abstreiten, ich war allergisch gegen diese Dame und gedachte, ihre Schikanen nicht lange hinzunehmen. Schon deshalb nicht, weil mir an dieser „Dame“, die noch keine fünfzig war, taktvoll gesagt, nichts gelegen war. Auch meine Chefin wusste genau, dass dieses Weibsbild keinesfalls die Tasse für meinen Tee war. Schon deshalb nicht, weil sie sich in ihrer Hysterie überhaupt nicht in der Gewalt hatte. Sie gebrauchte Ausdrücke der Nutten aus der Perlovka, bei denen so manches leichte Mädchen errötet wäre. Dennoch habe ich nicht viel über sie in Erfahrung bringen können. Sobald ich neugierig wurde und das Gespräch auf ihre rätselhaften Geschäfte lenkte, wurde sie wortkarg. Sie sprach wie durch eine zottelige Decke und beantwortete jede Frage mit sinnlosen Ausflüchten, mit Geschnaufe, nein, das habe nicht sie getan, sondern all die anderen, die beschlossen hätten, sie am Boden zu zerstören. Bald war mir klar, dass ich durch dieses Tränental nicht weit gelangte. Leider ging mir erst später auf, dass das alles Theater von ihr war und ein ziemlich schlecht gespieltes Stück. Es fehlte wenig und ich hätte die Tür zugeknallt. Bis heute weiß ich nicht, woher ich die Ruhe nahm und es nicht tat. Trotzdem konnte ich mir nicht verkneifen, Bára Johánková beim Weggehen meine Meinung zu sagen. Und zwar so richtig aus tiefstem Herzen.

„Meine Teure, ich gestehe, dass ich bei Ihnen überhaupt kein gutes Gefühl habe. Überzeugt haben Sie mich nur insofern, als Sie mir die ganze Zeit Lügen auftischen. Wenn Sie mir die reine Wahrheit nicht sagen wollen oder können, machen Sie mich und meine Chefin nicht zu Dummköpfen. Ich werde die Wahrheit schon rauskriegen. Leider wird das länger dauern und für Sie auch teurer“, sagte ich beim Abschied zu ihr und wunderte mich sehr, dass sie kein Sterbenswörtchen dazu sagte.

Ich verließ die Exilschuldnerin und ihren Freund, einen holländischen Auswanderer, der Bára Johánková immer wieder ins Wort gefallen war und der, obwohl er in Prag recht brauchbar tschechisch gesprochen hatte, hier in Zürich die ganze Zeit in einem grunzenden Holländisch mit mir redete. Ich ignorierte es ziemlich erfolgreich. Obendrein hatte ich den Eindruck, dass dieser Herr ziemlich nervös wegen meiner Anwesenheit war. Offenbar wusste er in diesem Augenblick, anders als ich, sehr genau warum...

Als erstes nahm ich mir, als ich nach Prag zurückkehrte, eine Flasche Rotwein aus dem Schrank. Erst danach, als ich mir schon etwa eine halbe Flasche von dem blauen Portugieser einverleibt hatte, kam der grüne Ordner mit der Aufschrift Johánková – Kotalík an die Reihe. Und mindestens vier Stunden vertiefte ich mich in diesen unangenehmen Fall. Die Lektüre war nicht uninteressant. Vor allem was das abgehobene Geld betraf, für das keiner irgendeine Waren erhalten hatte. Ich war so ins Lesen vertieft, dass ich sogar die Ankunft meiner Chefin überhörte. Sie erschien nicht allein, und ich rang regelrecht nach Luft. Der Duft des teuren französischen Parfüms, der die Kanzlei regelrecht überflutete, war einfach unverkennbar.

„Ich bekam schon einen Schreck, Bára könnte hinter mir stehen...“, begrüßte ich Frau Doktor Kulíšková, eine Gerichtsmedizinerin, bei der mir der aufreizende Duft ihres Parfüms im Unterschied zu Bára Johánková nicht unangenehm war.

„Also, wie hat es in Zürich geklappt, Michal? Apropos, erinnern Sie sich, was ich Ihnen ans Herz gelegt habe? Man darf einem Klienten niemals sagen, dass er ein Lügner ist. Selbst wenn das hundertmal stimmt“, fuhr die Chefin mich an, ohne sich im geringsten darum zu kümmern, dass wir nicht allein waren. „Das konnten Sie sich allenfalls bei der Kripo erlauben. Und wer weiß, ob Sie damit bei den Kriminellen durchkamen.“

„Aber sie belügt uns wirklich. Die ganze Zeit. Und führt dabei nicht nur mich an der Nase herum. Macht Ihnen das nichts aus?“

„Ein Klient lügt nicht, er sagt uns einfach nicht die Wahrheit, Michal! Und wissen Sie warum? Weil es ihm an ihr mangelt“, korrigierte mich Frau Šarláková. Ihr bedrohlicher Ton gefiel mir ganz und gar nicht, und deshalb verwarfte ich mich auch dagegen.

„Diese Dame Johánková hat vor zwei Jahren aus den Boutiquen meiner Kameradinnen Modelle von Versace im Wert einer Million mitgenommen, und die armen Mädchen haben sich bis heute nicht davon erholt. Sie haben weder ihr Geld noch ihre Modelle wiedergesehen“, sagte Frau Doktor Kulíšková und warf einen Blick in den geöffneten Ordner. Dann seufzte sie nur tief. „Tja, die habgierige Barka Johánková, die weiß, wie man's macht. Du vertrittst sie wirklich?“, wandte sie sich an meine Chefin, der anzusehen war, dass unser Gespräch nicht nach ihrem Geschmack war.

„Nun, wahr ist, dass die Johánková das Rechnungsbuch mit Erfolg links liegen lässt. Von anderen Büchern rede ich gar nicht.“ Ich sah meine Chefin an, was ich nicht hätte tun sollen. Ihr Blick war schrecklich. Ich würde sagen, geradezu mörderisch.

„Damit alles klar ist, meine Teuren! Hätte unsere Kanzlei nicht schon so viel Geld in dieser Sache stecken, hätte ich die Johánková längst zum Teufel geschickt. Aber das tue ich nicht. Ich weiß nämlich etwas, was ihr nicht wisst.“ Frau Šarláková nahm sich ein Glas Wein und machte es sich auf ihre Art in dem breiten Sessel bequem, so dass mich nur ihre zwei spitzen Knie anstarrten.

„Damit ihr es beide wisst, diese Dame besitzt zwar kein Bargeld, doch unlängst hat sie in Mähren einen Großhandel mit Textilien privatisiert. Das ist noch nicht alles. In letzter Zeit zeichnen sich in der Slowakei ein paar interessante Restitutionsimmobilien ab. Die hat sie dort von einer verstorbenen Tante in Stará Turá geerbt, die sie, wie mir